



Bärbel Fünfsinn

Die Hoffnung hat zwei schöne Töchter. Sie heißen Wut und Mut.

„Wut darüber, dass die Dinge so sind, wie wir sie sehen. Mut, sie zu ändern.“ Diese Sätze kenne ich von Dorothee Sölle. Sie passen zu ihr, denn sie trat leidenschaftlich, mutig und manchmal wütend auf. Ihren Zorn über die Zustände in unserem Land und weltweit kann ich sehr gut nachvollziehen. Als Jugendliche und junge Erwachsene scheute ich mich vor solch heftigen Gefühlen. Denn durch emotionale und parteiiche Rede macht frau sich verletztlich. Sie steht nicht mehr über den Dingen und hält eine kluge Distanz. Mittlerweile, einige Jahrzehnte älter, ergreifen mich häufiger Zorn und Wut angesichts einer nicht erwarteten Aufrüstungsspirale in unserem Land sowie einer unhinterfragten Militarisierung der Politik, angesichts von unvorstellbarem Leid vieler Menschen, die flüchten müssen, angesichts eines Massenaussterbens von Insekten – weltweit sind 40 Prozent aller Insektenarten davon bedroht. Es ist zum Schreien! Zum Klagen sowieso, aber auch zum Schreien.

Es gehörte sich lange Zeit in unserer Gesellschaft nicht – Ausnahmen waren Fußballspiele oder Konzerte – Wut und Zorn zu zeigen, erst recht nicht Hass. Mittlerweile spricht man von Hatespeech im Netz, und es häufen sich hasserfüllte, gewaltvolle Übergriffe auf Sicherheitspersonal oder Politiker*innen. In Psalm 139, 21f. sprechen die Betenden auch von Hass. Dort folgt nach dem Dank darüber, dass die Lebendige den einzelnen Menschen im Verborgenen erschuf und sein Leben kennt, der Zorn über die „Gewalttätigen“, die „Gottlosen“ bei Luther. „Sollte ich nicht hassen, die dich hassen? Mit äußerstem Hass hasse ich sie, zu Feinden sind sie mir geworden.“ Im evangelischen Gesangbuch sind diese Verse gestrichen. Wir können jedoch von den Psalmen und dem Umgang mit solchen Gefühlen lernen. Der Hass und die Rachewünsche zeigen das ungeheuerliche Maß an erlittener Gewalt. Wenn jemand so schreien kann, ist ein erster Schritt aus der Verstummung und der Ohnmacht getan. Die anderen und Gott sollen hören, welches Unrecht ihnen von „den Gottlosen“ angetan wurde, wie tief

ihr Schmerz ist und wie heftig ihr Zorn. Deshalb greifen die Psalmbetenden nicht zu den Waffen, um Vergeltung zu üben. Zunächst ist da nur Schmerz und Wut oder eben Hass.

Das Allertraurigste ist jedoch: Für viele Lebewesen – Menschen, Tiere, Pflanzen – und geographische Regionen, war und ist es zu spät. Sie wurden von einem System des Todes zerstört und ihr Tod wird von vielen schweigend in Kauf genommen.

Leidenschaftlich sein

Dorothee Sölle unterscheidet in einem Aufsatz (Merkur, Heft 284, 1971) zwischen zerstörerischem und kreativem Hass. Der zerstörerische Hass sei ohne Hoffnung und liefe Gefahr blind zu sein. Kreativer Hass, den sie z.B. auch bei Jesus im Tempel sieht, sei nicht bloß ein Selbstausdruck der Ohnmacht. Er erwache aus der Liebe zu einer gerechten Welt, die so groß sei, dass sie sich zerstörerisch gegen das „Gefängnis der alten bestehenden Welt“ wenden muss. Zum kreativen oder auch schöpferischen Hass gehört für sie die Überzeugung, dass man Recht und Unrecht erkennen, unterscheiden und tun kann. Sie wendet sich gegen einen christlichen Liebesbegriff, der frei von Hass ist und sich „in Anpassung und Duldung an die Gegenwart verkauft“. Dieser kreative Hass ist untrennbar mit der Sehnsucht nach einem anderen Leben für alle, die Mitwelt, verbunden. Die Tiefe des Hasses hängt mit der Tiefe der Liebe zusammen.

Die Sorge um die Welt, die Bewusstwerdung, dass eine Klimakatastrophe bevorsteht, ein Kollaps des Ökosystems, der in manchen Regionen schon da ist, die aktuellen Kriege mit der Gefahr des Abwurfs von Atombomben führen Menschen, die offenen Auges durch die Welt gehen, zu Depression, Verzweiflung, jedoch auch zu Wut, Zorn und manchmal Hass. Es sind intensive Gefühle, die uns immer erneut ergreifen können. In unseren Kirchen fehlt mir diese Leidenschaft. Es wird viel geklagt und viel von Hoffnung geredet. Mir kommt das ab und zu vor wie ein „Luxus der Hoffnungslosigkeit“, den sich Wohlhabende im Norden wie im Süden leisten können.

Sie, wir können ja davon ausgehen, dass wir vorerst weiterleben. Also müssen wir in unserem Alltag auch nicht viel ändern.

Ich rede nicht das Wort einer resignierenden und faulen Haltung, die schon weiß, dass alles den Bach hinunter geht, es „immer schon Kriege und Arme gab“. Aber ich möchte keine „billige“ Hoffnung. Ich glaube nicht mehr an einen „guten Ausgang“, dass sich am Ende alles irgendwie fügt oder es genügend Technologien gibt, die z.B. die Folgen der Klimakatastrophe aufhalten. Als Christin will ich anerkennen, dass es Situationen und Momente gibt, die ohne Trost sind. Da bleibt uns nur noch, an der Seite der Betroffenen zu sein, ihr Stöhnen auszuhalten und ihre Stimme bei uns lauter zu machen. Dorothee Sölle spricht von dem Hören auf das stille Geschrei, was für sie so viel wie ein anderer Gottesname ist.

Gott schreit in den Vergewaltigten und den Geflüchteten, klagt in der verseuchten Erde. Gott wird nicht mächtig intervenieren und das Ruder herumreißen. Gott, die Quelle des Lebens, braucht und lockt uns zur mitschöpferischen Zusammenarbeit und wirkt auch durch andere, nichtmenschliche Lebewesen. Das ist ein anderes Macht- und Gottesverständnis. Gott ist verletzlich.

Gott
weint in der Frau auf den Knien im Schlamm
über sich nur eine Plastikplane
Gott
schreit in dem Kind da im Keller es brennt
überall fallen Bomben
Gott
schweigt in den Lügen und Phrasen
der wortreichen Todessprache
Gott
stirbt

(„Kriegsklage“ in: *Ins leuchtende Du, Aufstandsgebete und Gottespoesie von Carola Moosbach, Bärbel Fünfsinn u. Aurica Jax [Hrsg.], Berlin 2021, S. 32*)

Diese „Karfreitage“, dieses „stille Geschrei“ – auch in der Natur – müssen wir ertragen. Ich erwarte von Christinnen und Christen, dass wir die Untröstlichkeit so vielen Leids nicht verdrängen, dass der Zerfallsprozess des Lebens auf der Erde in unserem Inneren ankommt. Die Bewusstwerdung, dass ein Kollaps möglich ist, bedeutet, „das Unmögliche zu durchqueren“, so nennt es die französische Philosophin Corine Pelluchon in ihrem

gleichnamigen Buch (München 2023, S.99). Wir sind „mit einem Abgrund konfrontiert [...] und gezwungen [...], die Verletzlichkeit und Kontingenz unserer Gesellschaft zu akzeptieren“. Unsere Geschwister im globalen Süden erfahren diese Fragilität des Lebens tagtäglich. Viele von ihnen verharren jedoch nicht in einer Schockstarre oder einer lähmenden Resignation, sondern gehen mutige Schritte, die zeigen, dass sie die Verzweigung und Ohnmacht überwinden können.

Den Schmerz würdigen

In ihrem Buch „Active Hope“, auf Deutsch „Hoffnung durch Handeln“ (Paderborn 2014) beschreibt Joanna Macy, eine US-amerikanische Tiefenökologin und Buddhistin, welche Schritte nötig sind, damit sensible Menschen ihren Mut behalten und zur Heilung der Welt beitragen. Zunächst beginnt sie mit der Wahrnehmung der Gnade, die um uns herum ist. Sie lädt dazu ein, aktiv das wahrzunehmen, was uns geschenkt wird im Leben. Den Schmerz um die Welt würdigen und damit arbeiten, nennt sie den nächsten Schritt. Dahinter steht die Erfahrung, dass die Tiefe der Trauer oder des Zorns nicht bodenlos sind, jedoch auf Dauer nicht verdrängt werden können. Übliche Spielarten des Widerstandes gegen den Schmerz wie z.B. „Ich fühle mich so gelähmt, dass ich lieber nicht daran denke“, „Mir ist die Gefahr bewusst, aber was kann ich schon tun“ führten uns nicht weiter. „Wenn wir uns entscheiden, den Schmerz des Verlustes, der Zerstörung etc. zu würdigen, statt ihn einfach abzutun, brechen wir den Bann“ (82), der uns in Lähmung hält. Dann überqueren wir das „Unmögliche“ und es kommt zu einer Verwandlung bzw. zu einer erneuten Anfachung der Liebe zum Leben.

Der Schmerz, der Zorn und der Hass wie die dahinterliegende Trauer sind Zeichen von Lebendig-Sein und von der Verbundenheit mit anderen, auch nichtmenschlichen Lebewesen. Diese Verbundenheit und damit auch Anerkennung der Verletzlichkeit „erzeugt ein Gefühl von Demut, das die Voraussetzung für Kooperation ist. Es fördert die gegenseitige Hilfe, aktives Handeln und ermutigt diejenigen, die sich als Überlebende verstehen, ihr Bestes zu tun, um ... den Wert des Lebens und seine Schönheit zu verteidigen.“ (Pelluchon, S. 104)

So kenne ich es von vielen engagierten Menschen und Gruppen in Deutschland und aus Lateinamerika. „Ich komme und biete mein Herz an“, so heißt es in einem argentinischen Lied. Diese Men-

Als Christin will ich anerkennen, dass es Situationen und Momente gibt, die ohne Trost sind. Da bleibt uns nur noch, an der Seite der Betroffenen zu sein, ihr Stöhnen auszuhalten und ihre Stimme bei uns lauter zu machen.



schen haben das Tal des Schmerzes und des Zorns erlebt und durchschritten – nicht für immer! – und sie arbeiten mutig weiter.

Mutig uns mit Gott verbünden

Mit dem Bestehen auf der Untröstlichkeit von Leid und mit ständigem Zorn kann mensch nicht leben. Dennoch halte ich beides für notwendig, um tiefe Hoffnung im Unterschied zu billiger Hoffnung zu haben. Die Fähigkeit und der Mut, sich um das Schicksal zukünftiger Generationen und anderer Arten zu sorgen, führt nicht zu einer Distanzierung von der Welt, so Pelluchon, sondern im Gegenteil, zu mehr Präsenz, mehr Aufmerksamkeit für die Schönheit des Lebens.

Ich kann das Geschenk des Lebens dankbar wahrnehmen, die Gnade darin erkennen und meinen, unsere kleinen Beitrag, Beiträge zum Wohl der Welt achten. Das, was wir tun können, tun wir, weil wir es für sinnvoll halten und unsere oberste Kategorie nicht der Erfolg ist. Im Bewusstsein der

Verbundenheit mit den anderen Geschöpfen und mit Gott engagiere ich mich.

„Dein flammender Zorn Gott entzündet uns,
Dein Toben und Schnauben durchzittert die
Schöpfung
wenn deine Ehre verdunkelt wird...
durch Kriege und Armut versklavte Kinder
wollen wir deine Verbündeten sein.“

Gott Deine Liebe durchflutet die Erde
in mächtigen Strömen Barmherzigkeit
bricht Deine Fürsorge sich Bahn
knüpfst Du mit uns die zerrissenen Netze
gießt Deine Kraft aus zum Heilen und Kämpfen
lass uns Deine Stärke und Hoffnung sein“

(„Mutworte“ in: *Ins leuchtende Du, Aufstandsgebete und Gottespoesie* von Carola Moosbach, Bärbel Fünfsinn u. Aurica Jax [Hrsg.], Berlin 2021, S. 98)

Bärbel Fünfsinn,
Theologin, Lehrerin und Sängerin

Mit dem Bestehen auf der Untröstlichkeit von Leid und mit ständigem Zorn kann mensch nicht leben. Dennoch halte ich beides für notwendig, um tiefe Hoffnung im Unterschied zu billiger Hoffnung zu haben.